

EINLEITUNG

Von den Anfängen der Germanistik bis etwa in die Mitte des 20. Jh. stand die *Wiener Genesis* aus der 2. Hälfte des 11. Jh., wie andere Werke dieser frühen Zeit, in der Forschung ziemlich hoch im Kurs. Zu Beginn des 20. Jh. konstatierte ALFRED WELLER¹ zwar „die Ungeschicklichkeit eines dichtenden Anfängers, der Prosa in Reimpoesie zu verwandeln suchte, dessen heftiges Wollen größer war als sein Können,“ fand aber gleichwohl eine Menge von poetischen Vorzügen. SIEGFRIED BEYSCHLAG glaubte noch 1942, diese in eine Monographie fassen und einen wohlüberlegten Werkaufbau feststellen zu können. HELMUT DE BOOR lieferte in seiner Literaturgeschichte 1949 ein kurzes, aber eindrucksvolles Porträt (S. 150f.). Dann nahm die Faszination deutlich ab. Vor allem verstechnische Fragen erhielten noch das Interesse an Dichtungen des 11. Jh. 1972 erschien auch eine neue Ausgabe des Epos von KATHRYN SMITS in Langzeilen, welche FRIEDRICH MAURER 1951 als Versform dieser Zeit postuliert hatte. In der Gegenwart ist die Forschung zur frühmittelhochdeutschen Dichtung überhaupt stark in den Hintergrund getreten.² Doch wer sich wirklich auf die *Wiener Genesis* einläßt, wird schwerlich leugnen, daß auch hier Hermann Hesses Wort gelten mag: „Und allem Anfang wohnt ein Zauber inne.“

LOKALGESCHICHTLICHER HINTERGRUND

Nach dem glorreichen Sieg Kaiser Ottos I. über die Ungarn, die zuvor das Land nach Westen bis zur Enns und zum Alpenbogen erobert hatten, 955 in der Lechfeldschlacht bei Augsburg werden die ehemaligen karolingischen, vorwiegend bairisch kolonisierten Marken im Osten alle in veränderter Form wiedererrichtet, darunter die Mark an der Donau, die nach 970 bis zum Wienerwald, nach 991 bis an die Fischea, seit 1020 bis an Leitha und March reichte, und die 970 erstmals genannte Karantanische Mark an der mittleren Mur. Diese wurde nach 1050 den Otakaren von Steyr überantwortet, jene (erstmalig 996 *Óstarrîchi* genannte) im Jahre 976 dem Grafen im Donaugau (zwischen Regensburg und Passau), Luitpold/Leopold, dem Stammvater der Babenberger. Die Markgrafen blieben hier wie dort wie auch in den anderen südlichen und östlichen Marken in dokumentierter politischer Abhängigkeit vom Herzogtum Bayern bzw. vom (976 dem Bayernherzog endgültig aberkannten) Herzogtum Kärnten, förderten gleichwohl die sich in den Marken herausbildende Selbständigkeit, in der östlichen Mark entscheidend wurde dann Markgraf Leopold III. der Heilige (1095–1136). Eindeutig literarisch belegen läßt sich hier ein eige-

1 WELLER, *Wiener Genesis*, S. 255.

2 Wer in neuester Zeit noch die *Wiener Genesis* zu interpretieren unternimmt, beschränkt sich meist auf die Schöpfungsgeschichte. Eine Ausnahme ist QUAST (Kult) der jedoch den eher kurssrischen Überblick gleich bis in die frühe Neuzeit ausdehnt.

nes Landesbewußtsein an der Donau in der *Vita Altmanni* von ca. 1132–1135, also erst ca. 20 Jahre vor der offiziellen Abtrennung des Herzogtums Österreich vom Herzogtum Bayern 1156. Aus der zweiten Hälfte des 11. Jh. sind historische Zeugnisse aus der Mark spärlich, so daß vieles fraglich bleibt.³ Vom Markgrafen Ernst (Ernustus 1055–1075) erwähnt der große Historiograph, der Babenberger Bischof Otto von Freising, gerade einmal seinen Tod in der Schlacht gegen die Sachsen an der Unstrut im Jahr 1075 (*Chronica* VI, 34).

Vielleicht errichtete schon der erste Babenberger Markgraf Luitpold/Leopold I. († 994) eine Pfalz in Melk auf dem Felsen über der Donau sowie in oder bei der älteren Burganlage ein Kanonikerstift, eher aber erst einer seiner Nachfolger, Heinrich I., der 1018 hier begraben wurde. 1014 erfolgte die Translation der Gebeine des hl. Koloman in dieses Stift, vermutlich ein Eigenstift des bayerischen Hochstifts Eichstätt. 1089 kamen unter Mgf. Leopold II. Benediktiner aus Lambach in das bisherige Weltgeistlichenstift. Leopold III. übernahm die Hauptvogtei über das Kloster, verlegte aber 1106 seine Pfalz nach Klosterneuburg. Um 1020 hatte der Ort Melk am Fuße des Stiftsbergs eine eigene Pfarre erhalten, wurde aber erst 1227 zum Markt erhoben. Im Kloster blühten mit Einzug der Hirsauer Reform unter Abt Engelschalk (1116–1121) Skriptorium, Schule und Bibliothek erstmals auf und hielten das Niveau auch unter Abt Erchinfrid/Erkenfried (1121–1163). Unbewiesen bleibt die damalige Anfertigung auch deutscher Handschriften im Kloster. Sie vorzusetzen scheint aber nicht zu gewagt.

Melk ist eine typische Gründung in den neuen Marken, die hier zwar nicht zufällig ausgewählt wurde, gleichwohl trotz individueller Merkmale auch als allgemeiner Maßstab gelten darf. Alle vom weltlichen Hochadel geförderten und dotierten, von Cluny und Hirsau aus allmählich mehr und mehr regulierten Klerikergemeinschaften von Weltgeistlichen oder Mönchen hatten um sich eine klösterliche *familia*. Diese setzte sich zusammen aus Laien, die entweder als Tagelöhner unter Vertrag genommen, ihre Dienste und materiellen Arbeiten versahen oder sich als laikale Religiösen ohne klerikale Weihen als sogenannte Konversen („Umgekehrte“) nur durch einfache Versprechen dem jeweiligen geistlichen Orden zugehörig bekannten, in begrenzter Askese lebten und zur Entlastung der Ordensgeistlichen praktische Tätigkeiten übernahmen. Alle Laien beider Arten blieben nicht nur ohne theologische Ausbildung, sondern überhaupt schriftlose Analphabeten (*illitterati*). Sie kamen in aller Regel aus Familien niederen Standes. Damit war jede Ordensgemeinschaft räumlich und sozial eng mit dem ‚Volk‘ verbunden ebenso wie mit ihren adeligen Förderern und Beschützern.

3 Ich folge mit dem nötigen Vorbehalt v. a. dem verdienstvollen Babenbergerforscher KARL LECHNER (Babenberger).

DIE WIENER GENESIS

Es wäre ein rechtes Wagnis, die berühmte frühgotische Wiener Sammelhandschrift, Codex Vindobonensis 2721 (Sigle W), nach Melk zu verweisen, da wir keine mittelalterlichen Dokumente der Provenienz haben. Ausschließen muß man die Ausfertigung im Melker Skriptorium deswegen aber auch nicht, darf sie freilich wohl keinesfalls vor 1170 ansetzen, mit KARIN SCHNEIDER vermutlich sogar noch später (4. Viertel 12. Jh.).⁴ Die Zuweisung des Codex 2721 an Melk würde natürlich an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn sich die ursprüngliche Melker Herkunft des hier auf den Blättern 1r–129v aufgezeichneten Textes, der originalen Dichtung der *Wiener (altdeutschen) Genesis*⁵ oder zumindest ihrer ältesten Aufzeichnung, plausibel machen ließe. Dafür läßt sich aber ins Treffen führen, daß die Melker Inkluse, Ava, die erste namentlich genannte Dichterin in deutscher Sprache, in ihre literarischen Werke viele Wendungen aus der *Wiener Genesis* mehr oder minder wörtlich übernommen hat.⁶ Nun ist aber die Lage der Eremitenzelle Avas an der Mauer der Melker Kirche gar nicht wirklich beweisbar. Zwar verzeichnen die Melker Annalen eine im Jahr 1127 verstorbene *Ava inclusa*,⁷ jedoch ohne Erwähnung eines Ortes und ihrer schriftstellerischen Tätigkeit. Natürlich kann eine andere Ava die unter diesem Namen nicht in Melk, sondern in der *Vorauer Handschrift* überlieferten Werke⁸ geschrieben haben und die auch in andere Annalen übernommene Melker Todesnotiz eine weithin bekannte Einsiedlerin von irgendwo anders meinen. Verweist aber nicht gerade die fehlende Ortsangabe bei der Todesnachricht in den Melker Annalen am ehesten auf just das Kloster Melk? Wie und wo Ava die *Wiener Genesis* zur Kenntnis genommen hat, wissen wir natürlich erst recht nicht. Von allen Stiften und Klöstern der näheren oder weiteren Umgebung ist aber doch das eigene nicht die unwahrscheinlichste Möglichkeit.

Mindestens ebenso unsicher ist die Datierung der Entstehung der *Wiener Genesis*. Avas Werken muß die Abfassung natürlich vorangehen. Die altertümliche Sprache, die noch eine Menge althochdeutscher Reste enthält, weist aber noch wei-

4 SCHNEIDER, *Gotische Schriften I*, S. 44.

5 Die Bezeichnung schwankt in der Forschung. Der Name *Wiener Genesis* ist in der Geschichte der Buchmalerei für die Überlieferung einer spätmittelalterlichen griechischen Genesishandschrift reserviert (Codex Vindobonensis theol. gr. 31). Man sollte trotzdem in der deutschen Literaturgeschichte für den deutschen Text den Namen *Wiener Genesis* bevorzugen, um die Millstätter (M) und Vorauer Fassung (V) auszuschließen. Im VL I, 276–279 (URSULA HENNIG) und anderswo heißt sie gleichwohl *Altdeutsche Genesis*.

6 Die Verse *Leben Jesu* 1731–1760 stammen (mit Varianten) aus der *Wiener Genesis* 5585–5603. *Der Antichrist*, Verse 81–88; 95f. übernehmen (mit Varianten) WG 5726–5745. Ava befließigt sich einer vergleichsweise fortgeschrittenen Vers- und Reimtechnik. Gelegentliche Zweifel an Avas unmittelbarer Abhängigkeit von der WG sind gänzlich unberechtigt. Das Wort *bekrellet/bechrellet/bichrellit* ist ausschließlich bei Ava (*Der Antichrist* 115f. Hs. G) und in der WG 5711 belegt. Diese enthält überdies erstmals die Vorstellung von dem Ring (*bouc* 5595), welchen Jesus Christus dem Teufel ins aufgerissene Maul stopft, damit er keinen Sünder mehr verschlingen kann – ein einprägsames Bild, das sonst nur noch Ava kennt (*Leben Jesu* 1752).

7 MGH SS 9 (1852) 502. Wohl dieselbe *Ava inclusa* ist im Melker Nekrologium für den 6. Februar verzeichnet. – Vgl. v. a. Stein 1976.

8 Vgl. Ava, *Geistliche Dichtungen* 2014.

ter zurück, bis ins spätere oder gar mittlere 11. Jh. Sollte die Entstehung der *Wiener Genesis* etwas mit Melk zu tun haben, hätten wir dann an ein Kollegiatstift von Kanonikern, also einer Gemeinschaft von nach kirchlichen Vorschriften (am ehesten den Aachener Statuten) lebenden versorgungsberechtigten Weltgeistlichen zu denken⁹. Die Selbstverständlichkeit, mit welcher im Text V. 287–290 vom Recht der Laieninvestitur der Bischöfe mit Ring und Stab die Rede ist,¹⁰ scheint im letzten Viertel des 11. Jh. kaum noch denkbar, hatte doch Papst Gregor VII. gegenüber dem König 1075 dieses angebliche Recht ausdrücklich in Abrede gestellt, was den heftigen, das Reich erschütternden Investiturstreit auslöste.¹¹ Freilich besitzen wir den alten Originaltext der *Wiener Genesis* gar nicht. V. 287–290 könnten auch später hineingekommen sein. Die Wiener Handschrift (Sigle W) bietet zwar den ältesten und im wesentlichen ursprünglichen Text, geht aber mindestens auf einen Vorgänger (Sigle *WM) zurück, von dem auch die *Millstätter Genesis* (Sigle M), eine jüngere Bearbeitung, abhängt (überliefert in Hs. 6/19 des Geschichtsvereins für Kärnten, aus Kloster Millstatt, in Klagenfurt, um 1200, daher die ältere Sigle K). Vielleicht ist sogar noch eine Vorstufe (Sigle *WMV) vorausgegangen, aus der einzelne Stücke der *Vorauer Bücher Mosis* in der Vorauer Hs. 276 (vom ausgehenden 12. Jh.) von der *Wiener Genesis* abgeleitet werden können.

Die Herkunft der späteren Bearbeitungen der *Wiener Genesis* in den Handschriften aus Millstatt und Vorau hat die Forschung zur Verlegung auch der ältesten Fassung eher nach Kärnten¹² oder der Steiermark veranlaßt. Die Chorherrenstifte Seckau (1140) und Vorau (1163) kommen aber schon ihres späten Gründungsdatums wegen nicht in Frage, desgleichen das erst 1123 etablierte Domkapitel in Gurk, wo der Salzburger Erzbischof 1072 einen Suffraganbischof

- 9 WELLER, *Wiener Genesis*, S. 28–31, hat eine Reihe von Argumenten für einen begüterten adeligen Kanoniker als Autor der WG gesammelt. Der Erzähler (= Autor) ist offenbar kein besitzloser Mönch. Er stellt sich den hochgestellten Personen aus der Bibel gleich. Sie sind *herren* wie er selbst. Auch die eigenartige, wohl scherzhafte Bemerkung 4956f. (s. Anm. z. Übers.) scheint gut dazu zu passen; ob auch die Bezeichnung *fiztuom* (für Joseph 4983), weil sie außer einen höfischen Würdenträger und einen weltlichen Regenten in erster Linie ein hohes geistliches Amt meint, wäre zu überprüfen. Ernstlich erwägt die Kanoniker-These auch de Boor 1949/60, S. 150. Gegen diese These würde freilich Vers 5821 („unseresgleichen“) sprechen, wenn sich der Autor wirklich den Armen auf der Straße (5818f.) und nicht bloß den „armen Sündern“ einreihen will.
- 10 *Ouch hat der chunig ze site / daz pischtuom mahilen darmite / suelehen phaffen / er ze herren wil machen.*
- 11 Der babenbergische Markgraf Leopold/Luitpold II. 1075–1095 war bis 1077/78 treuer Anhänger des Königs im Streit mit der päpstlichen Reformpartei, schwor aber 1081 unter Einfluß Bischof Altmanns von Passau dem König ab (LECHNER, *Babenberger*, S. 112). – Die Relevanz der Verse 287–290 für die Datierung bestreitet heftig ESSER, *Schöpfungsgeschichte*, Komm. z. St., doch kaum mit Recht, wie ich meine.
- 12 Ein vielleicht nicht ganz bedeutungsloses Argument gegen Kärnten könnte die Hervorhebung des Weinbaus in der WG sein, wo er offenbar so gar nicht am Platze ist. Es heißt dort entgegen der biblischen Vorlage, in den fetten Jahren Ägyptens habe ein Überfluß an Wein geherrscht (4203). Zwar war der Weinbau im Mittelalter viel weiter verbreitet als später, und so auch in Kärnten, wo alle Klöster und Stifte den Eigenbedarf an Meßwein vor Ort decken mußten. Überfluß an Wein entstand aber nur in den europaweit bekannten Weingebieten, wozu auch die Wachau gehörte,

als seinen Vikar eingesetzt hatte. Sofern man an der Kanoniker-These festhalten will, würden auch Benediktinerklöster wie Millstatt (1086/88) ausfallen. Nicht völlig auszuschließen ist hingegen das wohl schon seit dem 8. Jh. bestehende Domkapitel in Passau, da der Bischofssitz zwar in Niederbayern lag und liegt, aber die Diözese auch die Mark Österreich umfaßte. Hier bestand schon um 900 eine stattliche lateinische Bibliothek des Domstifts, das Bischof Pilgrim (971–991) nach dem Ungarneinfall wieder restituierte. Die vermutlich im Frühmittelalter in Passau existierende königliche Pfalz war jedoch in der Mitte des 11. Jh. längst Geschichte. Auch eine herzogliche Residenz gab es hier nicht. Der Bischof übernahm immer mehr auch die weltliche Herrschaft in der Stadt und darüber hinaus. Bischof Altmann von Passau (1065–1091) war einer der stärksten Stützen der gregorianischen Gegner des Königs, vor dem er jedoch 1081 in die Ostmark fliehen mußte. Aus seinem Umkreis kam die *Wiener Genesis* schwerlich, denn dieses Werk „atmet noch die fromme Ruhe vor der cluniazensischen Aufrüttelung und dem Investiturstreit.“¹³

DIE HANDSCHRIFT COD. VIND. 2721

Die Handschrift kann verkürzt folgendermaßen beschrieben werden: Pergament, ca. 20,5 × 13 cm, Schriftspiegel 16/16,5 × 8,7 cm, einspaltig, 20 Zeilen pro Seite, Verse nicht abgesetzt, meist mit Reimpunkten, Text von nur einem Schreiber, Initialen von einem Miniator, verschiedenfärbig, teilweise nicht ausgeführt oder falsch gesetzt. Umfang: II Vorsatzblätter + 183 Blätter, 23 Quaternionen. 7 Federzeichnungen, von 2 Zeichnern (nach 1150 und um 1170?), aber davon nur drei von einem begabten Künstler (fol. 4v, 5r, 5v). Die weiteren Zeichnungen, für die jeweils Räume vom Schreiber freigelassen wurden, wurden nie ausgeführt.¹⁴

Dargestellt werden in den Miniaturen fol. Ir Gott in der Mandorla zwischen den Erzengeln Gabriel und Michael und darunter die neun Engelchöre, fol. Iv Lucifer auf dem Thron Gottes und die drei Erzengel, Iir der Teufel (Lucifer) von Michael in die Hölle geschleudert, 4r der segnende Christus zwischen Mann und Frau (Stifterfiguren), 4v ein heiliger Bischof zwischen zwei (adeligen?) Stifterfiguren, 5r ein Heiliger/Christus zwischen zwei Greisen (Moses und Elias?), 5v Gott und eine männliche Figur (Gott und Adam oder Gott und Erzengel oder am ehesten Gott und der Dichter).

Der Codex gibt auch nach der zuverlässigen Beschreibung von SCHNEIDER (Gotische Schriften I, Textband, S. 41–44; Tafelband, Abb. 11) noch einige ungelöste Rätsel auf. Weder der Entstehungsort noch die Entstehungszeit, nicht einmal die Bibliotheksheimat im Mittelalter sind dokumentiert. Wolfgang Lazius erwarb die Handschrift 1548 und schenkte sie Kaiser Maximilian, der sie in Wien aufbewahren ließ. Sie enthält die *Wiener (altdeutsche) Genesis* (fol. 1r–129v), den *Jüngeren/Wiener Prosa-Physiologus* (fol. 129v–158r) und die *Altdeutsche Exodus* (fol. 159r–

13 DE BOOR, Deutsche Literatur, S. 150.

14 Nach CODEX VINDOBONENSIS (Hg. PAPP), S. 6f.

183r). Der (einzige) Schreiber der *Wiener Genesis* hat viele Spatien für eine fortlaufende Bebilderung der beiden Bibeldichtungen freigelassen (s. o.), desgleichen für farbige Initialen, welche nachträglich ziemlich kunstlos vom Rubrikator, teilweise unrichtig, eingesetzt, oft aber auch ausgelassen wurden.

Der Cod. Vind. 2721 zeigt im Übergang von der vorausgehenden spätkarolingischen Minuskel schon deutliche Kennzeichen der frühgotischen Schrift, Streckung der Buchstaben, Betonung der Vertikalen, Brechung der Bögen und Schäfte. Für Einzelheiten muß auf SCHNEIDER verwiesen werden. Was nun diesen Codex im speziellen betrifft, so seinen nur die Eigenheiten erwähnt, die auch in der kritischen Ausgabe Niederschlag gefunden haben: Für den hinteren Hochzungenvokal wird ohne phonologische Differenzierung sowohl die eckige Form *v* wie die runde *u* verwendet, diese viel häufiger als jene. Der bilabiale Halbvokal *w* wird entweder durch einfaches *u* oder *v* oder eng aneinandergerücktes *vv* oder *uv* ausgedrückt, vor *u* oder *uo* regelmäßig durch *vv* (im Druck vereinfacht zu *w*), das jedoch mitunter auch das folgende *u* mitausdrückt (z. B. in *wnne* für *wunne*). Die mangelnde Normierung im Ahd. lebt hier also noch fort. Desgleichen die gelegentliche verkehrte Schreibung *th* für *ht*, die im hinteren Teil der *Wiener Genesis* allerdings deutlich seltener wird. Das Zeichen für anlautendes *j* ist *i* (Minuskel oder Majuskel). I-Punkte sind unüblich. Diakritische Zeichen werden selten und ohne Konsequenz verwendet, nämlich kleine Ringelchen über *u* und *w*, ein kleines Häkchen über dem *o*, ebenso Akzente, selten ein Akut ´, häufiger ein Zirkumflex ^, die wohl am ehesten Betonungen im Vers bezeichnen, aber kaum je phonologische Aussagekraft (z. B. als Längenzeichen) besitzen.

Worttrennungen beim Zeilenumbruch sind willkürlich wie in lateinischen Handschriften, weichen aber auch sonst vielfach vom heutigen Gebrauch im Deutschen ab. Präfixe können vom Verb getrennt, Präpositionen dagegen vorne angefügt, zwei Pronomina verschmolzen erscheinen. Die Negation *ne/ni* steht ebenso frei wie proklitisch oder enklitisch als Teil eines Verbs, Adverbs oder Pronomens. DOLLMAYR folgt vielfach der Handschrift, SMITS weit seltener. Ob es sich hier um eine rein graphematische oder eine phonematische Erscheinung handelt, läßt sich nur entscheiden, wenn ein Wort im Nebenton abgeschwächt ist, z. B. *umben* < *umb in*, *zem* < *ze im*.¹⁵ Bemerkenswerterweise können sogar Verbpräfixe vom Stamm des Verbs getrennt an ein Pronomen angehängt werden, z. B. 4445 *sin bunten* für *si inbunten* (mhd. *enbunden*, nhd. *entbanden*). Dem Schreiber unterlaufen schließlich auch immer wieder falsche Worttrennungen mitten in der Zeile, die oft scheinbar zwei sinnvolle Wörter ergeben (z. B. *niemir* > *nie mir*). Bisweilen liegen Zweifelsfälle vor.

15 Zur Proklise und Enklise vgl. PAUL, Grammatik, § E 21.